

# **Der normative, methodologische Individualismus – Eine wirtschaftsethische Reflexion**

**BETTINA HOLLSTEIN\***

*Korreferat zum Beitrag von Lars P. Feld und Ekkehard A. Köhler*

Der Beitrag von Feld und Köhler stellt detailreich den aktuellen Diskussionsstand zur Lage der Ordnungsökonomik in den Wirtschaftswissenschaften dar. Vor dem Hintergrund einer zunehmenden gesellschaftlichen Skepsis hinsichtlich der Marktwirtschaft, der ein weitgehender Konsens bezüglich der Marktwirtschaft als günstigste Form der Koordination individueller Entscheidung in den Wirtschaftswissenschaften gegenüber steht, fragt er nach der „Bringschuld“ der Ökonomen (Giersch 1994: 246) und nach den Möglichkeiten, mit Hilfe der Ordnungsökonomik die Bürger über wirtschaftspolitische Zusammenhänge zu informieren.

Hieraus ergeben sich Fragen in Bezug auf eine notwendige Neuorientierung der Wirtschaftswissenschaften, denen gerade im Kontext von Finanz- und Wirtschaftskrise eine große Ferne zu den gegenwärtigen wirtschaftspolitischen Fragen vorgeworfen wird. Anschaulich wird in diesem Zusammenhang der jüngste Methodenstreit in den Wirtschaftswissenschaften rekonstruiert. Auf der einen Seite wird die Rettung der Wirtschaftspolitik und Finanzwissenschaft gefordert und zugleich die übertriebene Mathematisierung der Ökonomik, die unzureichende Berücksichtigung von Institutionen und die vorgebliche Werturteilsfreiheit kritisiert. Auf der anderen Seite werden die verwendeten mathematischen und ökonometrischen Methoden als notwendig für die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Volkswirtschaftslehre verteidigt. Sehr klar stellen die Autoren die unterschiedlichen Positionen heraus, wobei ihre Präferenz dahin geht, die Ordnungsökonomik im Sinne von Vanberg als Verfassungsökonomik weiterzuentwickeln.

Mit dieser Weiterentwicklung der Ordnungsökonomik wird eine Kritik von Kirchgässner aufgegriffen, die dem traditionellen Ordoliberalismus „kryptonormative“ Gehalte vorwirft (Kirchgässner 1988). Demgegenüber wird offen als zentrale Annahme der normative und methodologische Individualismus postuliert. Mit dieser Annahme ist gemeint, dass allein das Individuum Legitimationsquelle für politische Handlungsempfehlungen sein kann. Darüber hinaus verzichte die moderne Ordnungsökonomik auf jedes normative Programm. Zentrales Kriterium für die Wünschbarkeit von Regeln ist somit die freiwillige Zustimmung jedes Bürgers, der gemäß der individuellen

---

\* Dr. Bettina Hollstein, Max-Weber-Kolleg, Universität Erfurt, Am Hügel 1, D-99084 Erfurt, Tel.: +49-(0)361-7372802, Fax: +49-(0)361-7372809, E-Mail: [bettina.hollstein@uni-erfurt.de](mailto:bettina.hollstein@uni-erfurt.de), Forschungsschwerpunkte: Wirtschaftsethik und Umwelt, feministische Wirtschaftsethik, Ehrenamt und Zivilgesellschaft, handlungstheoretische Fragestellungen.

Präferenzen und Zielvorstellungen wählt. Die zentralen Steuerungsideale sind somit die Konsumenten- und Bürgersouveränität.

Die Betonung der Konsumenten- und Bürgersouveränität ist sicherlich angesichts der Gefahr von Expertenentscheidungen ohne Rückbezug zum Demos ein auch aus wirtschaftsethischer Perspektive wichtiger Punkt. Auch ist Feld und Köhler zuzustimmen, wenn sie die Mathematisierung als Instrument der Wirtschaftswissenschaften in Bezug auf das Testen von Hypothesen als hilfreich empfinden. Dennoch sollte man die Bedeutung der Rückübersetzung mathematischer Ergebnisse in eine Sprache, die dem größten Teil der Bürger verständlich ist, nicht übersehen. Schließlich ist der Hinweis auf die wichtige Rolle von Institutionen und Rahmenordnungen, der mit dem vorgestellten Programm verbunden ist, von zentraler Bedeutung.

Aber gerade weil die vorgebliche Krytonormativität der Freiburger Schule kritisiert wird, erscheint es notwendig, die zentrale Annahme des normativen und methodologischen Individualismus wirtschaftsethisch zu reflektieren. Dabei sind die verdeckten Prämissen dieser Annahmen zu hinterfragen, nämlich die Souveränität und Autonomie des Individuums, die Reduktion von Werten auf Präferenzen und die Rolle von Institutionen und Routinen im Handlungsvollzug. Der Hinweis auf die internen normativ bedeutsamen Prämissen verdeutlicht auch in dieser Hinsicht die Nähe zur Freiburger Schule.

In Bezug auf die Souveränität des Individuums soll nicht angenommen werden, dass Subjekte allein aufgrund von Systemzwängen oder kulturellen Mustern zu bestimmten Handlungen gezwungen werden. Die Individuen haben freiheitliche Entscheidungsspielräume. Dennoch entscheiden sie nicht völlig unabhängig von ihrem kulturellen Kontext, ihrem sozialen Umfeld und ihren mit anderen geteilten Werthonizonten. Gerade eine Theorie, die der Rahmenordnung eine so prominente Rolle zuschreibt, sollte sich der im Individuum selbst vorhandenen kulturellen, sozialen und normativen Vorstellungen, die ihr Handeln rahmen, stärker bewusst sein und nicht von autonomen, unabhängigen Individuen als normativer Basis ausgehen. Denn damit geraten die lebensweltlichen Bezüge der Bürger aus dem Blick, was eine Erklärungskomponente für die von Feld und Köhler wahrgenommene Distanz zwischen Wirtschaftswissenschaften und Gesellschaft sein könnte.

Aus wirtschaftsethischer Perspektive kommt es also auch darauf an, wie die individuellen „souveränen“ Entscheidungen zustande kommen, wie die Präferenzen und Zielvorstellungen gebildet werden, welchen Einflussnahmen und Mächten die „souveränen“ Konsumenten und Bürger ausgesetzt sind usw. – Damit ist kein Rückfall in paternalistische Positionen, wie sie zum Teil im Ordoliberalismus vorkommen, gemeint. Die von Goldschmidt et al. (2009) geforderte Berücksichtigung der Interdependenz der Ordnungen stellt somit ein wirtschaftsethisches Desiderat dar, das man nicht mit dem Hinweis darauf, dass „„holistische Ansprüche“ letztlich nicht einlösbar“ seien (175 mit Verweis auf Kirchgässner 2009) leichtfertig abtun sollte. Vielmehr könnte dies Ansporn sein für mehr interdisziplinäre Forschung – insbesondere in Zusammenarbeit mit den Sozialwissenschaften. Besonders bedeutsam ist in diesem Kontext der Hinweis, dass „die Komplexität der Bedingungsfaktoren“ sowie die vielfältigen „Wechselwirkungen erforderischer menschlicher Handlungen“ den Möglichkeiten,

„präzise quantitative Aussagen zu treffen, enge Grenzen setzt“ (186 mit Verweis auf Vanberg 2009).

Dieser Aspekt, der der „Kreativität des Handelns“ (Joas 1996 [1992]) einen wichtigen Platz einräumt und somit Kontingenz in die ökonomischen Prozesse einführt, darf nicht unterschätzt werden.

Ein zweites damit verbundenes Problem stellt die Reduktion von Werten auf Präferenzen dar. Der souveräne Konsument oder Bürger entscheidet gemäß seiner Präferenzen. Ziele und Werte sind in dieser Vorstellung auch nur bestimmte langfristige Präferenzen. Tatsächlich aber sollte man diese von Werten oder Vorstellungen des Guten klar unterscheiden.

„Wir kennen alle die Diskrepanz zwischen ‚Werten‘ und ‚Präferenzen‘ nicht nur im Sinne einer Differenz zwischen kurzfristigen und langfristigen Zielen, sondern in einem tieferen Sinne, dass wir einige unserer Wünsche nicht als gut empfinden oder umgekehrt es uns nicht gelingt, von uns als gut Bewertetes auch tatsächlich zu einem vitalen Wunsch in unserem Leben werden zu lassen. Die ‚Werte‘ bewerten auch unsere ‚Präferenzen‘. Wir nehmen in der Dimension der Werte Stellung auch zu uns selbst“ (Joas 1999 [1997]: 31).

Werte besagen also, „was des Wünschen wert ist“ (Joas ebd.: 32). In den Alltagssituationen und bei Wahlentscheidungen müssen die Wertvorstellungen mit den herrschenden Normen, den Interessen und Präferenzen ausbalanciert und in konkrete Entscheidungen übersetzt werden. Wirtschaftsethische Reflexionen finden somit auch in den mikroökonomischen Entscheidungssituationen der Individuen statt – nicht nur auf der Ebene der Rahmenordnung.

Zum Schluss soll mit Bezug auf pragmatistische Erkenntnisse auf die Bedeutung von Routinen – als einer handlungsbezogenen Form von Institutionen – eingegangen werden. Gewöhnlich handeln die Menschen entsprechend eingelebter Routinen. Erst wenn problematische Handlungssituationen auftauchen, wird der Handelnde irritiert – die Routine wird unterbrochen – und man muss sich auf neue Aspekte und Bedingungen einstellen und entsprechend reflektiert reagieren. Auf dieser Basis können dann wieder neue Routinen entstehen. Mit diesem Verständnis von Handlung ergibt sich aber auch, dass die Vorstellung, die Individuen hätten klare Ziele, die sie mit rationalen Mitteln verfolgen, problematisch ist.<sup>1</sup> Die Ausgangsannahme des methodologischen Individualismus wird also bei konsequenter Reflexion seiner eigenen Prämissen brüchig.

Aus wirtschaftsethischer Perspektive stellt sich also die Frage, wie eine Ordnungstheorie weiter zu entwickeln wäre, die sich der Notwendigkeit ihrer normativen Grundlagen bewusst ist und diese reflektiert so realistisch spezifiziert, dass sie die angemahnte Bringschuld gegenüber den Bürgern erfüllen kann.

---

<sup>1</sup> Siehe zu diesem Argument ausführlich Joas (1996 [1992]).

## Literaturverzeichnis

- Giersch, H. (1994): Thesen zum Thema Wissenschaftler in der wirtschaftspolitischen Verantwortung, in: Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste (Hrsg.): Reden und Gedenkworte, Vierundzwanzigster Band 1993 – 1994, Gerlingen: Verlag Lambert Schneider, 241-246.
- Goldschmidt, N./ Wegner, G./ Wohlgemuth, M./ Zwyert, J. (2009): Was ist und was kann Ordnungsökonomik? Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19.06.2009.
- Joas, H. (1996 [1992]): Die Kreativität des Handelns, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Joas, H. (1999 [1997]): Die Entstehung der Werte, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kirchgässner, G. (1988): Wirtschaftspolitik und Politiksystem: Zur Kritik der traditionellen Ordnungstheorie aus der Sicht der Neuen Politischen Ökonomie, in: Cassel, D./ Ramb, B.-T./ Thieme, H. J. (Hrsg.): Ordnungspolitik, München: Vahlen, 53-75.
- Kirchgässner, G. (2009): Die Krise der Wirtschaft: Auch eine Krise der Wirtschaftswissenschaften? Perspektiven der Wirtschaftspolitik 10, 436-468.
- Vanberg, V. J. (1997): Die normativen Grundlagen von Ordnungspolitik, ORDO – Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft 48, 707-726.
- Vanberg, V. J. (2009): Die Ökonomik ist keine zweite Physik, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 13.04.2009.